

Siebenbürgische Volksheftblätter, München
1/1968, Seite 18-25

Die Stunde der „Siebenbürgischen Seele“

Vor 40 Jahren erklang ihr Glockenschlag

Von Otto Folberth

Im ersten Dezennium nach dem Zusammenbruch der Österreichisch-Ungarischen Monarchie im Jahre 1918 und dem Anschluß Siebenbürgens ans Königreich Rumänien war das siebenbürgische Madjarentum tiefgehenden seelischen Erschütterungen und Wandlungen unterworfen. Plötzlich sah es sich seiner nationalen Stütze durch den seit dem „Ausgleich“ 1867 50 Jahre lang herrschenden Budapester Zentralismus beraubt und stand der Notwendigkeit gegenüber, sich als Minderheit in einem fremden Staat behaupten zu müssen. Unter diesen Umständen begann sein Verständnis für die Siebenbürger Sachsen neu zu erwachen, die das Schicksal einer völkischen Minderheit auch schon im nationalstaatlich ausgerichteten Ungarn ertragen und gemeistert hatten. Die Madjaren begannen sich wieder der Zeit zu erinnern, als sie vor der dualistischen Geschichtsepoche der Donaumonarchie die Geschehnisse eines mehr oder weniger selbständigen Siebenbürgens



Verlagszeichen

der Zeitschrift „Klingsor“, gegründet 1924,
mit den symbolisch angedeuteten sieben
Burgen

der Zeitschrift „Erdélyi Helikon“, gegründet
1926, mit dem Burgschloß Marosvécs

im Verein mit den Sachsen auf der Grundlage einer föderativen Verfassung gelenkt hatten. Mit anderen Worten: der 50 Jahre lang unterdrückte „Transsylvanismus“ nahm wieder Besitz von ihnen, weil sie darin eine Möglichkeit erkannten, den trotz den Trianoner Minderheitenschutzbestimmungen von 1920 sehr bald einsetzenden Rumänisierungsbestrebungen der Bukarester Regierung Widerstand zu leisten. Als historische Gesinnungsgenossen in einem mindestens kulturell verstandenen Siebenbürgertum der Zukunft empfanden sie instinktiv die Siebenbürger Sachsen.

Niemand, der das geistige Leben Siebenbürgens damals verfolgte, konnte den Gesinnungswandel übersehen, der im einheimischen Madjarentum vor sich ging und ein neues Verhältnis zu den übrigen Völkern des Landes schuf. Allenthalben tauchte das

Wort von der „siebenbürgischen Seele“ auf und wanderte von Mund zu Mund, richtiger von Redaktionsstube zu Redaktionsstube.¹⁾ Besonders bemerkenswert, daß zu einem bestimmten Zeitpunkt, nämlich im Sommer 1926, die damals führenden siebenbürgischen Kulturzeitschriften der Sachsen und Madjaren, „Klingsor“, Kronstadt, und „Pásztortűz“ (Hirtenfeuer), Klausenburg, unabhängig voneinander ganze Hefte der transsylvanischen Frage widmeten. Die ungarische Zeitschrift tat es in Form einer Sondernummer (vom 4. Juli 1926), in der sie ihre Leser über das geistige Leben der Siebenbürger Sachsen durch Übersetzungen moderner sächsischer Dichtung und Prosa, durch Wiedergaben von Werken moderner sächsischer Malerei, durch Abhandlungen über das Musikschaffen und die Geschichtsschreibung der Sachsen usw. ins Bild setzte.

Heinrich Zillich als Herausgeber des „Klingsor“ beschritt in den Juni- und Julifolgen seiner Zeitschrift einen anderen Weg. Er versuchte in die „siebenbürgische Diskussion“ mit vollem Recht gleich auch die Rumänen miteinzubeziehen, weil er voraussah, daß sie nach der staatspolitischen Umgestaltung Siebenbürgens der schwierigere, nichtsdestoweniger aber unentbehrliche Gesprächspartner im Zusammenhang mit dem aufgeworfenen Thema sein würden. Wirklich gelang es ihm, neben sächsischen und madjarischen Autoren in diesen und einigen folgenden Heften des „Klingsor“ auch zwei rumänische Stimmen sich vernehmen zu lassen. Die eine, die sich sogar zweimal zum Wort meldete, klang ziemlich verhalten und im Hinblick auf eine ersprießliche Symbiose der siebenbürgischen Völker eher skeptisch.²⁾ Die andere, die einen stolzen Überblick über das reiche kulturelle Schaffen der Siebenbürger Rumänen in der Epoche der ungarischen Hegemonie bot, hielt an der Auferstehung des transsylvanischen Geistes fest, der bei ihnen, den Rumänen, nur durch die erreichten politischen Erfolge vorübergehend verstört und aus dem Gleichgewicht gebracht worden sei.³⁾

Etliche von Zillichs Mitarbeitern sprangen ihm bei, um die Rumänen dennoch zu einem etwas aufschlußreicheren Dreiergespräch zu bringen.⁴⁾ Aber die skeptische rumänische Stimme sollte recht behalten. Das rumänische Lager, dem tatsächlich einmal aus dem siebenbürgischen Becken heraus der Urgesang der rumänischen Volkseele entströmt war, verstummte immer mehr. Durch den politischen Zusammenschluß mit dem Rumänentum jenseits der Karpaten war es uns Sachsen und zum guten Teil sich selber über Nacht entfremdet worden. Unsere späteren, recht fruchtbaren Kontakte mit geistigen Rumänen vollzogen sich daher notgedrungen auf völlig anderen Wegen. Doch gehören gerade sie nicht mehr auf dieses Blatt.

In Siebenbürgen blieb es infolge der geschilderten Umstände zunächst bei dem Dialog zwischen den beiden Minderheitengruppen der Sachsen und der Madjaren bzw. Szekler. Er nahm allerdings sehr bald beglückende Formen an. Die für die erwähnten Sonder-

¹⁾ Vgl. beispielsweise die Veröffentlichungen: Dr. Fritz Theil, Die siebenbürgische Seele, Ostland, Hermannstadt, I (1926) S. 77—83; Egon Hajek, Vom siebenbürgischen Menschen, Klingsor III (1926) S. 137—139; Friedrich Müller-Langenthal, Die siebenbürgische Seele, Klingsor III (1926) S. 252—257 — in madjarischer Übersetzung (Az erdélyi lélek) in der Zeitschrift Pásztortűz, Klausenburg, XII (1926) S. 302—304.

²⁾ Siehe die Aufsätze von Dr. J. Lemeny, Die Persönlichkeit Siebenbürgens, Klingsor III (1926) S. 221—223 und: Was die Siebenbürger Rumänen von den Sachsen und Ungarn halten, Klingsor III (1926) S. 343 f.

³⁾ Siehe den Aufsatz von Alexander Keresztury (trotz des madjarisch klingenden Namens ein Rumäne) Die kulturelle Lage der Siebenbürger Rumänen in der Gegenwart, Klingsor III (1926) S. 376—384.

⁴⁾ Vgl. Bernhard Capesius, „Jon“, Roman von Liviu Rebreanu. Ein Beitrag zum siebenbürgischen Menschen, Klingsor III (1926) S. 271—275. Capesius pries den später berühmt gewordenen Roman als ein Meisterwerk siebenbürgischer Kunst und forderte so rasch als möglich seine Übersetzung ins Deutsche. — Vgl. ferner Ernst Jekelius, Siebenbürger Rumänen, Klingsor III (1926) S. 183 und desselben Autors „Brief an einen rumänischen Freund“, Klingsor VI (1929) S. 297. Ebenda S. 477 meinen Rundschaubeitrag „Klingsor und die Rumänen“.

hefte des „Klingsor“ und des „Pásztortűz“ notwendig gewordene Übersetzungstätigkeit aus dem Madjarischen ins Deutsche und umgekehrt hatte begreiflicherweise zahlreiche Berührungen zwischen den beiden Mitarbeiterkreisen zur Folge.

Um aus der Schule meiner eigenen, mir natürlich am genauesten bekannten Erfahrungen und Erinnerungen zu plaudern, so hatte ich für das Juniheft 1926 des „Klingsor“ u. a. zwei umfangreiche Überblicke über die siebenbürgisch-madjarische Literatur der Gegenwart und die wichtigsten siebenbürgisch-madjarischen Zeitschriften verfaßt, Beiträge, die sich aus meinen früheren, zum Teil sehr engen Beziehungen zur ungarischen Geisteswelt gewissermaßen von selbst ergeben hatten.⁵⁾ Aus diesem Grunde, vielleicht aber auch nur, weil wir eigene Gedichte gegenseitig jeweils in die Sprache des anderen übertrugen, kam ich in besonders nahe Verbindung mit dem hervorragenden ungarischen Lyriker *Lajos Áprily*. Aus dem Briefwechsel mit ihm erfuhr ich, daß sich in Siebenbürgen im literarisch so ereignisreichen Sommer 1926 auf ungarischer Seite noch etwas sehr Wesentliches zugetragen habe. Mitte Juli hatte der junge *Baron János Kemény* eine Anzahl ungarischer Schriftsteller zu sich auf sein mittelalterliches, hoch über dem Mieresch oberhalb Sächsisch-Reen gelegenes Burgschloß *Marosvécs* eingeladen, um mit ihnen zu beraten, wie man den madjarischen Kulturbestrebungen in Siebenbürgen, die ungeordnet waren und viel zu wünschen übrig ließen, durch Neugründung einer eigenen Verlagsanstalt und Herausgabe einer hochstehenden unabhängigen Monatsschrift aufhelfen könne. Für deren Schriftleitung waren der einstige ungarische Außenminister, der in Kunst-sachen erfahrene, langjährige Intendant der Pester Hof- und Staatstheater *Graf Miklós Bánffy* und *Lajos Áprily* vorgesehen worden.⁶⁾ Da man es in Vécs für eine Kulturaufgabe ersten Ranges hielt, die Beziehungen zu den Rumänen und Sachsen Siebenbürgens zu pflegen, bat mich Áprily um ein Grußwort von sächsischer Seite für die erste Nummer der Zeitschrift, die in Anlehnung an den antiken Sitz der Musen den Titel „*Erdélyi Helikon*“ (Siebenbürgischer Helikon) tragen sollte.

Eine denkwürdige Begegnung

Dieses Grußwort (Szász üdvözet az „Erdélyi Helikon“-nak^{6a)}) bewog Áprily, bald darauf eine persönliche Begegnung zu wünschen, womit er eine Einladung verband, ihn und seine Helikonfreunde in Enyed (Straßburg am Mieresch, rumänisch: Aiud), wo er am traditionsreichen reformierten Kollegium (Gymnasium) unterrichtete, zu besuchen und zwar möglichst in Begleitung einiger anderer Klingsor-Mitarbeiter. Die Zusage konnte ich ihm umso eher geben, als für den 7. und 8. Juli 1928 gerade eine Zusammenkunft des engeren Klingsor-Mitarbeiterkreises in Kronstadt verabredet worden war und ich die Möglichkeit hatte, in meinem kleinen offenen, aber immerhin viersitzigen Tatra-Wagen gleich von dort weg drei Freunde mit nach Enyed zu nehmen. Die Wahl fiel auf *Ernst Jekelius* († 1958), *Erwin Wittstock* († 1962) und *Heinrich Zillich*. Unsere Fahrt ging über Hermannstadt, Mühlbach, Karlsburg nach Enyed, wo wir am späten Abend eintrafen und von Áprily herzlich empfangen wurden.

⁵⁾ Ich war im ersten Weltkrieg lange Zeit auf dem galizischen Kriegsschauplatz einer königl.-ungar. Honvéddivision zugeteilt, die hauptsächlich aus Szekler-Regimentern mit rein madjarischer Dienst- und Kommandosprache bestand. (Von ausgesprochen transsylvanischem Geist erfüllt ist daher meine Kriegserzählung „1 Geschütz, 16 Pferde, 20 Mann! Geschichte einer siebenbürgischen Kameradschaft.“ Nach dem Abdruck in mehreren Zeitschriften brachte sie schließlich in Buchform der Ed. Kaiser-Verlag in Böhm.-Leipa heraus. 1940. 78 Seiten.) Später studierte ich mehrere Semester madjarische Sprache und Literatur in Budapest, wo ich als Mitglied des Baron Eötvös-Kollegiums, der hervorragendsten damaligen Bildungsanstalt Ungarns, mit der ungarischen geistigen Elite meiner Generation in engster Wohn- und Arbeitsgemeinschaft lebte. Das Madjarische beherrschte ich wie meine Muttersprache.

⁶⁾ Ein Bericht über diese erste Marosvécs-Tagung von Robert Maurer findet sich im Klingsor III (1926) S. 367–368.

^{6a)} Sächsischer Gruß an den „Erdélyi Helikon“.

Der strahlende Morgen des 10. Juli — zufälligerweise fiel der Tag auf meinen 32. Geburtstag, was ich insgeheim als gutes Zeichen deutete — fand uns auf einer Waldlichtung in einem zum reformierten Kollegium gehörigen Forst. Áprily hatte dort durch den Pedell der Schule eine große Plache ausbreiten lassen, auf die wir uns — mittlerweile waren auch Áprily's Helikon-Freunde eingetrudelt — im Kreise lagerten. Von den Ungarn waren außer ihm erschienen: *Maria Berde* als einzige Schriftstellerin, dann deren männliche Kollegen *Domokos Gyallay*, *Járai*, *Baron Kemény*, *Károly Kós*, *Aladár Kuncz*, *Károly Molter*, *Jenő Szentimrei* und *Géza Tábéry*. Wer waren sie? Noch verknüpften wir mit den meisten Namen gänzlich unklare Vorstellungen. Zu Beginn des Gesprächs verlas Molter, ein madjarisierter Schwabe, der sich später als Übersetzer und Rezensent sächsischer Werke bestens bewährte, eine deutsche Ansprache an uns. Ich antwortete madjarisch und machte sogleich den Vorschlag, es solle heute jeder seine Muttersprache gebrauchen, was allgemein begrüßt und dahin erweitert wurde, es auch in der Zukunft grundsätzlich selbst im Schriftverkehr so zu halten.

Damit waren die Zungen gelöst und den Gedanken freie Bahn geschaffen, die Áprily aber immer wieder um vorher von ihm überlegte Themen und Punkte kreisen zu lassen verstand. Am Ende des Vormittags standen die Richtlinien unserer zukünftigen Zusammenarbeit fest:

1. wollten wir den Austausch unserer Beiträge für den „Klingsor“ und den „Erdélyi Helikon“ weiter steigern.
2. wollten wir die Herausgabe einer siebenbürgischen Anthologie in zwei Teilen vorbereiten, von denen der eine Teil ungarische Beiträge in deutscher Übersetzung, der andere deutsche Beiträge in madjarischer Übersetzung enthalten sollte.
3. beschlossen wir die Veranstaltung eines deutschen Vorleseabends in Klausenburg und eines ungarischen Vorleseabends in Kronstadt.
4. vereinbarten wir ein zweites gemeinsames Dichtertreffen in einer sächsischen Stadt.

Köstlich mundete am frühen Nachmittag der saftige Räuberbraten und der spritzige kühle Wein. Die Gespräche dienten jetzt ausschließlich dem persönlichen Kennenlernen, dem launigen Erzählen, der fröhlichen Anekdote, dem geistreichen Witz. Im Handumdrehen waren wir alle geduzt und hatten das Gefühl, Freundschaften fürs Leben geschlossen zu haben.⁷⁾ Ergeifend war der Abschied. Tábéry hielt von ihrer Seite die Abschiedsrede, ich von unserer. Umarmung und Bruderkuß. Dann stiegen wir ins Auto. Unter den Klängen des *Gaudeamus igitur*, das die Ungarn anstimmten, setzten wir uns in Bewegung.⁸⁾

⁷⁾ Dabei erfuhren wir einiges über das großzügige Mäzenatentum des jungen, trotz seiner adeligen Abstammung und seiner gediegenen Allgemeinbildung äußerst bescheidenen Barons János Kemény. Ferner über Áprily: daß er, 1887 in Kronstadt geboren, eigentlich Jékely heiße und seine Ahnen dort Goldschmiede waren. Über Kuncz: daß er, 1886 in Klausenburg geboren, auf der Suche nach französischen Volksliedern in der Bretagne durch den Weltkrieg überrascht worden sei und seine leidvollen Erlebnisse in der Zivilinternierung in einem hervorragenden, mit dem „Zauberberg“ Thomas Manns vergleichbaren Roman „A feketé kolostor“ („Das schwarze Kloster“) gestaltet habe. Über Kós: dem 1883 geborenen, als Hauptvertreter des Transsylvanismus im Helikonkreis anzusprechenden, vielseitig begabten Architekten, Kunstgewerbler und Schriftsteller sage man nach, daß er wie Áprily sächsischer Abstammung sei. Über Maria Berde aus Enyed: daß ihr Großvater sich seinerzeit geweigert habe, dem Bluttribunal anzugehören, das 1849 St. L. Roth in Klausenburg zum Tod verurteilte (Gegenstand ihrer „Siebenbürgischen Ballade“; sie erschien zuerst im Erdélyi Helikon II, 1929, in deutscher Übersetzung von Egon Hajek im Siebenbürgisch-Deutschen Tageblatt vom 5. 2. 1930, in der Kronstädter Zeitung vom 16. 2. 1930). — Weitere Einzelheiten über diese und andere Mitglieder des Helikonkreises enthält der Literaturbericht von Fritz Keintzel-Schön, Sächsisch-Reen, „Fünf Jahre Erdélyi Helikon“ in: Siebenbürgische Vierteljahresschrift, Hermannstadt, Jg. 1933, S. 212–234.

⁸⁾ Zillich und Ernst Jekelius kamen auf dieses erste Treffen des Klingsor- und Helikonkreises später im Erdélyi Helikon noch wiederholt zu sprechen. Jg. IV (1931) S. 339 f., 532 f., 823.

Öffentliche Manifestationen

Von dem „*Enyeder Programm*“ sind Punkt 2 und 4 nie zur Durchführung gelangt. Dagegen wuchsen sich die unter 3 beschlossenen Veranstaltungen zu öffentlichen Manifestationen siebenbürgischen Geistes aus, wie sie eindrucksvoller nicht hätten sein können.

An dem vom „*Erdélyi Helikon*“ glänzend vorbereiteten sächsischen „*Dichterabend*“ in *Klausenburg* vom 17. November 1928 wirkten von unserer Seite mit: Bernhard Cape-sius, Otto Folberth, Egon Hajek, Hermann Klöß, Adolf Meschendörfer, Erwin Wittstock und Heinrich Zillich. Die Zeitschrift „*Pásztortűz*“ widmete uns eine Sondernummer mit herzlich gehaltenem Willkommensgruß, mit Übersetzungen unserer Arbeiten und den Bildnissen fast aller Mitwirkenden. Dem Abend ging ein großer Tee im Hause Dr. Hermann Müllers⁹⁾ voraus, der Zillich und mich auch als Quartiergäste zu sich eingeladen hatte. Es folgte ihm ein festliches Bankett. Tags drauf gab es Beratungen über literarische Fragen unter dem Vorsitz des Grafen Bánffy in dessen stilvollem Stadtpalais am Klausenburger Marktplatz, abends noch ein offizielles Essen beim reformierten Bischof Sándor Makkey. Bestrickendste Liebenswürdigkeit brachte uns auch die zahlreiche vornehme Damenwelt entgegen. Die Gastfreundschaft der Ungarn kannte keine Grenzen. Das Presseecho ließ nichts zu wünschen übrig.

Die Gegeneinladung des Klingsor-Kreises zum *Helikon-Abend* am 28. September 1929 in *Kronstadt* nahm nicht weniger festlichen Charakter an. An den Vorbereitungen dazu hatte sich auch die Kronstädter Zeitung mit Übersetzungen von Gedichtproben aus dem Madjarischen beteiligt. Im Sonderheft des „*Klingsor*“ (9/1929) erschien an erster Stelle mein den Dichtern des *Erdélyi Helikon* gewidmeter Essay „Die drei Durchbrüche. Eine Vision der siebenbürgischen Landschaft“¹⁰⁾, ferner Übertragungen aus dem Madjarischen von Ernst Jekelius, Erwin Wittstock und Heinrich Zillich, der auch über eine interne Helikontagung in Marosvécs berichtete, an der er im August 1928 teilgenommen hatte. Gesellschaftliche Kontakt- und Aussprachemöglichkeiten rahmten, ähnlich wie in *Klausenburg*, auch den Vorleseabend unserer ungarischen Freunde in *Kronstadt* ein: ein Tee im künstlerisch eingerichteten neuen Heim des Fabrikanten Emil Schmutzler am Hang des Schneckenberges, ein Bankett in der „*Krone*“ mit Festreden von Stadtpfarrer Viktor Glondys und Graf Bánffy, eine Besichtigung des Burzenländer-Sächsischen Museums und der Schwarzen Kirche mit einem Orgelkonzert von Professor Viktor Bickerich, schließlich als Abschluß ein Empfang bei Stadtpfarrer Glondys auf dem traditionsreichsten Fleckchen der alten Stadtanlage gegenüber dem Honterusdenkmal.

Klausenburg und Kronstadt waren Höhepunkte. Aber die von uns heraufbeschworene geistige Bewegung ebte noch lange nicht ab: das Schaffen und der Austausch gegenseitiger Übersetzungen ebenso die Veranstaltung gemeinsam bestrittener Vorleseabende liefen weiter. So lud mich die zur Erinnerung an den großen siebenbürgischen Romancier und Kulturpolitiker 1877 gegründete *Kemény Zsigmond Irodalmi Társaság* (Literarische Gesellschaft „Zsigmond Kemény“¹¹⁾) für den 21. Dezember 1930 in Neumarkt am Mieresch (Maros-Vásárhely, Târgu-Mureş) zu einer ihrer Sitzungen, diesmal als einzigen siebenbürgisch-sächsischen Gast, ein, wo ich im Rahmen eines abwechslungsreichen Programmes aus meinem Gedichtband „*Sterne im Tag*“ (1927) vorlas.

⁹⁾ Müller war der Verfasser der Schrift „Das autonome Siebenbürgen. Studien aus der politischen Vergangenheit des Siebenbürger Landes und Anregungen zu seiner Ausgestaltung im Rahmen des rumänischen Staates.“ Als Manuskript gedruckt. Teilweise erschienen in: Deutsche Politische Hefte (aus Großrumänien). Hermannstadt, 1926, 31 S.

¹⁰⁾ Madjarische Übersetzung von Sándor Reményik „A három áttörés“ in *Erdélyi Helikon* IV (1931) S. 343–347.

¹¹⁾ Zsigmond Kemény spielte im Leben St. L. Roths eine unheilvolle Rolle, indem er 1842 die erste folgenschwere Pressekampagne gegen ihn startete. (Siehe mein Buch „Der Prozeß St. L. Roth“ 1959, S. 33 ff., 231 ff., 265 ff.) Umso bemerkenswerter, daß man, die Gegensätze früherer Zeiten aus der Welt schaffend, zu dieser Sitzung gerade mich, den Rothforscher, zugezogen hatte.

Aber auch unsere nicht ablassenden Bemühungen, die Rumänen für die Zusammenarbeit mit uns zu gewinnen, waren zuweilen von Erfolg gekrönt: am 17. März 1931 fand ein nun wirklich in jeder Hinsicht echter „Siebenbürgischer Abend“ in Mediasch statt, denn an ihm wirkten je drei sächsische, drei szeklerische und drei rumänische Künstler bzw. Künstlerinnen mit literarischen und musikalischen Darbietungen, vom Publikum begeistert bejubelt, mit.

Und ganz zum Schluß noch ein Wort über ein Ereignis, das ebenfalls zum Kapitel „siebenbürgische Seele“ gehört. Es spielte sich am 25. November 1934, wieder in Mediasch, jedoch ohne das geringste Dazutun von sächsischer Seite ab. Gerade deshalb stellte es einen unerwarteten, an symbolischer Tiefe und Bedeutung schlechthin unübertreffbaren Sieg der Bereitschaft zu siebenbürgischer Versöhnlichkeit dar: der Bischofvikar der ungarisch-reformierten Kirche Siebenbürgens *Vásárhelyi* erklärte damals in einer öffentlichen Kundgebung im Schoß der Stadt Stephan Ludwig Roths die Erschießung dieses sächsischen Volksführers am 11. Mai 1849 durch die Ungarn in Klausenburg für ein bedauerliches Mißverständnis und pries in aner kennendsten Worten Roths auch für die Gegenwart noch beispielhaft gültiges Eintreten für die Gleichberechtigung aller siebenbürgischen Völker.¹²⁾

¹²⁾ *Vásárhelyi*s Vortrag, betitelt „A jószág törvénye“, erschien vollinhaltlich in der Klausenburger Zeitung „Ellenzék“ vom 2. 12. 1934, in deutscher Übersetzung („Der Sieg des Guten“) im Siebenbürgisch-Deutschen Tageblatt, Hermannstadt, vom 9. 1. 1935. Dieselbe Zeitung brachte schon vorher, am 5. 12. 1934, den Bericht von mir „Eine historische Stunde“.

Das Verdämmern der „Siebenbürgischen Seele“

Von Heinrich Zillich

Otto Folberth legte im vorangesetzten Aufsatz Anfang und Entwicklung der Beziehungen zwischen den literarischen Vertretern der siebenbürgischen Madjaren und Deutschen nach 1926 dar. Als Herausgeber des „Klingsors“ erlebte ich, was er schildert, nicht bloß hautnahe; ich bewegte es auch wie er. Darum möchte ich seinen anschaulichen, auf meine Bitte hin verfaßten Ausführungen etliche Erinnerungen nachschicken.

Im Jahr 1926 veröffentlichte ich im „Klingsor“, Kronstadt, Seite 237, folgende Zeilen:

Siebenbürgische Diskussion. Das Urproblem Siebenbürgens, das sich seit 1918 immer fühlbarer aufdeckt, ist die Besonderheit unseres Gebietes vor den übrigen dieses Staates. Dem letzten Siebenbürger, hauptsächlich dank Bratianus Herrschaft, ist bis ins Innerste eingebraunt, anders zu sein als der über ihn gesetzte und ihm die Heimat verfälschende Altrumäne. Die schroffsten Ausdrücke prägt hierfür unser Rumäne. Mag daraus auch nicht viel mehr sichtbar werden, als daß ein Rumäne, selbst als Siebenbürger, seine Ansicht freier äußern darf als die Minderheiten, so heißt es doch, daß auch er, alle nationale Verbundenheit voll berücksichtigt, den eigenen Herd selbst zu heizen wünscht.

Die politische Seite der Frage wird ihre glückliche Erledigung in letzter Folge nur durch Verleihung der autonomen Selbstverwaltung an Siebenbürgen im Rahmen des Staates finden können. Ich bin sicher, daß uns diese Erfüllung wird. Europa untersteht organisationsideell zwei großen und neuen Gesichtspunkten, dem seiner Vereinigung als Staatenbund, der Zentralisation, und einer kulturellen Dezentralisation, die der Minderheiten wegen notwendig wird. Das heißt aber auf Siebenbürgen übertragen eine Neuorganisation zweifacher Art: regional als naturgewolltes, einheitliches Verwaltungsgebiet, das aber national seiner dreisprachigen Bevölkerung entsprechend gestaltet werden muß.

Wann dies Wirklichkeit wird, entscheidet Europa. Für uns aber ist wichtig zu sehen, daß sich aus dem bloß negativen Gefühl der schmerzlichen Erfahrung unserer Besonderheit in diesem Staate schon auf allen Gebieten, bei allen drei Völkern, das positive Bestreben löst, selbst über Weg und Zweck dieser Empfindungsfülle klar und handlungsbereit zu werden. Das Problem Siebenbürgen tritt damit aus dem bloß Erahnten in die Helle der Diskussion. Zum erstenmal klingt, besonders erfreulich auf ungarischer Seite, eine bewußte Solidarität an, die — wenn sie ehrlich von jedem Betroffenen vertreten wird — die ideelle Einigung, deren es bedarf, weit über die tatsächlich schon vorhandenen Gemeinsamkeiten hinaus erleichtern wird.

Was ich da äußerte in bald widerlegter Zuversicht, hätte mich in Ungarn vor dem Jahr 1918 in den Kerker gebracht; es war aber der Kern aller Bestrebungen und Sehnsüchte, auf die sich das oft überschwenglich beschworene Wort „siebenbürgische Seele“ bezog, von der zu sprechen damals in Rumänien ungefährlich war. Übrigens könnte es heute noch die Formel für eine vernünftige gesamteuropäische Ordnung sein, die uns damals schon auf solcher Grundlage vorschwebte; es könnte umsomehr diese sein, als die 1944/45 von den Siegern angewendete Methode, Europa zu befrieden durch Ermordung, Verjagung, Entrechtung und Beraubung von Millionen genau das Gegenteil erreichte bis zum heutigen Tag.

Beim Bankett nach dem Klausenburger Sächsischen Dichterabend (17. November 1928, über den ich im „Klingsor“, 12/1928, berichtete) saß Graf Bánffy an der Spitze der Tafel neben mir, dem Dreißigjährigen, als ihm gemeldet wurde, unten im Saal sei der Sachsengraf Friedrich Walbaum. Das Amt des Sachsengrafen, des Oberhauptes der deutschen Republik in Siebenbürgen, endete 1867; der Titel fiel als leere Zier dem Obergespan (Landrat) von Hermannstadt zu, der als einziger aller Obergespane Ungarns kein Madjare war sondern stets ein Sachs, eine billige Geste der Budapester Regierung. Als Rumänien sich Siebenbürgen 1919 einverleibt hatte, versank auch dies, doch Walbaum, der letzte Sachsengraf, saß noch da, irgendwo am Ende der Tafel, und Graf Bánffy, ein Mann mit historischem Sinn, stöhnte: „Ez lehetetlen! Olyan magasrangú úr!“ (Das ist unmöglich, ein Herr so hohen Rangs!). Sekunden später nahm Walbaum zwischen Bánffy und mir Platz. Bald darauf erhob er sich, der vornehme alte Mann, zu einer Rede, wie sie keiner von uns hätte halten können. Erst sagte er Freundlichkeiten in einem Madjarisch, das wir Jüngeren so vollendet nicht beherrschten, dann sprach er deutsch

von Klausenburg, dessen Steine deutsche Leistung künden, und nun ging er den Madjaren in deren Sprache ums Kinn, gab ihnen zu verstehen, wie unklug ihre Nationalitätenpolitik gewesen, die sich 1918 bitter rächte, als alle Randprovinzen abfielen; zuletzt erinnerte er ans gemeinsame Minderheitenschicksal der Ungarn und Deutschen in Rumänien, die zusammenhalten müßten, was die Zuhörer begeistert bejahten.

Als einziger vom Klingsorkreis wurde ich zu den Zusammenkünften des „Helikon“ auf der Burg Marosvécs des Barons Kemény eingeladen und nahm daran zwei- oder dreimal teil (Klingsor, 1929, S. 351; 1930, S. 276). Dabei genoß ich die liebenswürdigste Gastfreundschaft und fand zu vielen ungarischen Autoren, zu Kemény und dessen englischer Frau ein herzliches Verhältnis; ich erfuhr, was geplant wurde, sah interne Gegensätze aufeinanderprallen; es ergab sich für mich daraus eine jahrelange literarische Zusammenarbeit und mancher Vortrag in ungarischen Klubs und Städten, vor allem regen Briefverkehr mit den wichtigsten Persönlichkeiten.

Was freilich trotz Bruderküssen die dauerhafte Verbrüderung und Durchführung gemeinsamer Pläne, etwa die Herausgabe einer siebenbürgischen Anthologie mit Einfluß der Rumänen, was ich forderte, vereitelt hat, war dreierlei:

1. der Helikonkreis wollte zwar mit den Deutschen, doch nur zögernd mit den Rumänen sich einer siebenbürgischen Aktion widmen; die Rumänen betrugen sich hierin ebenso störrisch;

2. in Gesprächen mit den Helikonfreunden hörte man empörte Kritik an der Minderheitenpolitik Horthy-Ungarns, das unbelehrbar fortsetzte, was vor 1918 schon geschah: Entvölkerung der Nichtmadjaren. Karl Kós nannte diese Politik „a csacsiság nonplus-ultrája (den Gipfel der Eselei)“. Dennoch trat meines Wissens nie ein Mitglied des Helikonbundes gegen den Kurs Budapests öffentlich auf, der sich jetzt ausschließlich gegen die Ungarn-Deutschen richtete, zugleich aber den Madjaren in Rumänien, Südslawien und in der Slowakei schaden mußte, während wir uns für die Freiheit schlechthin jedes Volkstums vorbehaltlos einsetzten. Der Helikonkreis bewies damit, daß er kein unbedingter Kämpfer für die Gemeinschaft gleichberechtigter Völker war; seine Rücksicht auf Budapest, das ihn unterstützte, beruhte auf madjarisch-nationalistischer Gesinnung.

3. Als der Oberösterreichische Hitler 1933 im Reich zur Macht kam — weiß Gott, nicht durch uns! — hetzten sofort, lange vor den argen antisemitischen Maßnahmen in Deutschland, jüdische Blätter in Czernowitz und Siebenbürgen zum Boykott gegen das Deutschtum in Rumänien, offenbar in der Verblendung, das würde in Berlin Eindruck machen. Die Hetze brach schnell erfolglos zusammen. Doch merkte ich, daß der „Helikon“ uns seither kühl begegnete, Briefe spät oder nicht beantwortete. Ich fragte Kós, was das bedeute. Mit so derben Ausdrücken, wie sie sich nur madjarisch wiedergeben lassen, verriet er mir, seine Kameraden fürchteten sich vor irgendwelchen Juden; deshalb möchten sie nicht für deutschfreundlich gelten. Das war umso absurder, als die Zeitschrift „Klingsor“ selber jüdische Mitarbeiter hatte, die sie natürlich weiterhin beibehielt. Es stak wohl ein Geldgeber des „Helikon“ dahinter, doch daß sich ihm stolze Madjaren, Verfechter der „siebenbürgischen Seele“, unterwarfen, enttäuschte, denn dieser „Seele“ mußte die Budapester Minderheitenpolitik ein solcher Greuel sein wie ein durch Angst verursachtes Abrücken von bewährten Freunden.

Als der „Klingsor“ 1934 (Jg. 1934, S. 201/203) sein zehnjähriges Bestehen in Kronstadt feierte, war der „Helikon“ ebenso eingeladen wie bedeutende Rumänen. Diese kamen; die Regierung entsandte einen Vertreter; der „Helikon“ begnügte sich mit herzlichen und papierenen Glückwünschen. Keines seiner Mitglieder erschien, als wären sie — von wem? — zurückgepiffen worden und das im selben Augenblick, als die kulturell wichtigen Rumänen lebhaft zu uns traten. Die Freundschaft zwischen diesen und uns verstärkte sich fortan ununterbrochen, solange der „Klingsor“ bestand. Freilich, die „siebenbürgische Seele“ wirkte dabei nicht mit. Ungarn und Rumänen hatten eben eine andere Seele. Echte Siebenbürger blieben allein die Sachsen.